Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 2

Artikel: Untergang des Abendlandes
Autor: Guyer, Samuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159289

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Untergang des Abendlandes?

Von Samuel Guyer

Mit raschen Schritten geht es heute dem Frieden entgegen, aber trotz dieser Tatsache will sich nirgends eine wirklich freudige Stimmung einstellen. Wie von Seneca bis auf Oswald Spengler immer wieder Pessimisten auftraten und die Zukunft in den düstersten Farben ausmalten, so wird auch heute am Wirtshaustisch und in der Eisenbahn, in Zeitungsartikeln und in der Tagesliteratur immer wieder gerne der so populär gewordene, von Spengler geprägte Ausdruck vom «Untergang des Abendlandes» hervorgezogen, um auf eine meist recht unklare und dilettantische Weise ein geradezu hoffnungsloses Bild der europäischen Zukunft vor uns aufzurollen. Es kann daher bei der heutigen Stimmung nicht schaden, wieder einmal auf die Spenglerschen Untergangshypothesen zu sprechen zu kommen; dies umsomehr, als uns die geradezu unheimliche und beängstigende Vernichtung so vieler abendländischen Kulturgüter zur Beurteilung dieser Hypothesen ein Vergleichsmaterial in die Hand gibt, über das wir in der vergangenen Zwischenkriegszeit, in der das Spengler'sche Werk das meistgelesene Buch in Deutschland war, nicht verfügten.

*

Was hat nun Spengler eigentlich unter dem «Untergang des Abendlandes» verstanden?

Im Gegensatz zur landläufigen Anschauung, welche die Geschichte als eine durch alle Zeiten hindurch fortlaufende Entwicklung, als ein bald schneller, bald langsamer erfolgendes Fortschreiten von Stufe zu Stufe ansieht, behauptet Spengler, daß die Geschichte nicht «wie ein Bandwurm sei, der unermüdlich Epochen ansetzt». Sie bestehe vielmehr aus verschiedenen, gesondert für sich existierenden Kulturepochen und diese seien wie Mensch und Tier, wie Baum und Blume organische Lebewesen, die aus mütterlicher Erde, an die sie zeitlebens pflanzenhaft gebunden bleiben, zum Leben erwachen. Jede dieser Kulturen entwickle sich dann in vollkommen erhabener Zwecklosigkeit weiter und erlebe zunächst eine von dumpfen Ahnungen, von Tasten und Suchen erfüllte frühlingshafte Jugendzeit, dann eine männlich-herbe, von streng abgemessenen und wohl abgewogenen Kulturformen beherrschte sommerliche Reifezeit, hierauf eine zartzerbrechliche herbstliche Zeit des Verblühens und zuletzt ein winter-

liches Absterben. In dieser letzten Periode, die zum Untergang und zur unentrinnbaren Selbstauflösung vorbereitet, erlischt das frühere Seelenfeuer und fallen alle wirklich lebendigen Kulturkräfte der Erstarrung anheim. Äußere Zivilisation ersetzt die Kultur, Betriebsamkeit die wirklich produktiven Energien, Wurzellosigkeit und Verstädterung das frühere Verwachsensein mit dem Boden, Rationalisierung und Technisierung des ganzen Lebens die Sicherheit des Instinkts und des Gefühls der vorhergehenden Zeit. Zuletzt naht der Tod, aber niemals von außen her, sondern von innen heraus.

In der Welt unseres Abendlandes unterscheidet nun Spengler vor allem drei gänzlich isoliert für sich dastehende Kulturen, von denen eine jede rund ein Jahrtausend dauert. Trotz der Verschiedenheit der Kultur*inhalte* ist aber die Reihenfolge der verschiedenen Kultur*stufen* bei allen drei Kulturen genau die gleiche. Jede Kultur hat ihre mythische Heldenzeit, jede ihre Epoche eines Phidias oder eines Beethoven, jede ihre großen Revolutionen und ihren machthungrigen Imperialismus, jede ihre Zeit der Techniker und der Großindustriellen. Man braucht daher gar kein besonders talentierter Hellseher oder Prophet zu sein, um aus den stufenweise sich abspielenden Schicksalen früherer Kulturen das eigene Schicksal abzulesen, denn bei Spengler verläuft alles ganz zwangsläufig. Wie beim hoffnungslosen Determinismus positivistischer Geschichtsphilosophien ist nirgends Platz für freie Entschlüsse; so können wir also nach Spengler ganz genau erkennen, welche Rolle wir in unserer Lebensperiode zu spielen berufen sind. Wir werden uns daher sehr davor hüten, in unserer Zeit einer dem Untergang entgegengehenden rein materiellen Zivilisation Musiker statt Ingenieur oder Lyriker statt Großkaufmann zu werden.

Die erste dieser abendländischen Kulturen war nun die *apollinische Kultur der griechischen Antike,* für die Ruhe, Klarheit und die Übersichtlichkeit endlicher Verhältnisse bestimmend waren. Schon mit Alexander dem Großen und dem Hellenismus beginnt dann die Periode der Zivilisation, die dann in dem alles auf das rational Beherrschbare einstellenden Imperium Romanum ihrem Untergang zutreibt, der nach Spengler auch ohne die Völkerwanderung erfolgt wäre.

Der apollinischen folgt die *magische Kultur des Islam,* eine richtige Verlegenheitslösung, der Spengler reichlich viel zumutet; denn sie ist nicht nur genötigt, die Spätantike — das Pantheon wird z. B. als erste Moschee aufgefaßt! —, sondern selbst das angeblich in byzantinischer Verknöcherung endende Christentum hervorzubringen.

Die *faustische Kultur* umfaßt sodann die Kultur des westlichen Abendlands etwa vom Jahre 1000 n. Chr. an bis auf unsere Tage. Im Gegensatz zu der auf Klarheit, Übersicht und Endlichkeit ausgehenden

Antike entzündet sie sich an Werten der Unendlichkeit, die nur erlebt, aber niemals in klare Formeln gefaßt werden können; für sie sind daher Sehnsucht und Unruhe charakteristisch. Gotik und Barock sind ihre Höhepunkte; heute aber stehen wir in ihrer Endphase. Wir leben im Zeitalter der Zivilisation, in dem Skepsis den Idealismus, Materialismus die geistigen Interessen der früheren Zeit verdrängt haben und gehen dem sicheren Tode und der Auflösung entgegen.

*

Wenn man das Spengler'sche Lebenswerk als Ganzes überblickt, so kann man manchem die Bewunderung nicht versagen. Denn tatsächlich enthalten seine mit so autoritativem Tone vorgetragenen Gedanken manches Richtige und Wahre! So kann man es nur begrüßen, wenn er uns in der heutigen alles nivellierenden Zeit das Eigenartige und absolut Einmalige einer Kultur wiederum zum Bewußtsein gebracht und uns immer wieder daran erinnert hat, wie fundamental die Unterschiede sind, die diese verschiedenen Kulturen voneinander trennen. Vor allem aber muß man Spengler beipflichten, wenn er den Gedanken der Entwicklung der verschiedenen Kulturen so stark betont. Denn eine Kultur ist niemals eine von Urbeginn an unabänderlich feststehende Größe, sie entwickelt sich vielmehr aus bescheidenen Anfängen und durchläuft, wenn auch vielleicht nicht ganz so pünktlich nach dem vorgesehenen Fahrplan, wie Spengler es gerne haben möchte, verschiedene Phasen, die man ohne weiteres mit Altersstufen vergleichen darf. Und vielleicht war es von Spengler auch ganz verdienstlich, unsrer in einem oberflächlichen Fortschrittsglauben leichtsinnig dahinlebenden Zeit zu sagen, daß diese verschiedenen Phasen und Altersstufen nicht nur in die Höhe, zum Fortschritt und zur ewigen Prosperität, sonndern auch in die Tiefe, zu Rückschlägen führen; denn gerade das Versinken einer Kultur in eine rein rational orientierte, technisierte und alles veräußerlichende Zivilisation mit imperialistischen Tendenzen, ist ein historisches Phänomen, dem wir immer wieder begegnen.

Anderseits aber kann nicht verschwiegen werden, daß mit diesen paar zweifellos richtigen Gedanken im Spenglerschen Werke eine Menge Unrichtiges, Unklares und Falsches zu einem nur schwer zu entwirrenden Ganzen verwoben ist. Falsch ist schon der Grundgedanke des Spengler'schen Buches, daß die Kultur wie Mensch und Tier, wie Baum und Blume eine Art organisches Lebewesen sei, das zuletzt den Tod erleiden müsse. Spengler übersieht da vollkommen, daß eine Kultur niemals eine physische, sondern eine geistige Größe ist; sie ist das alles Menschliche umgebende Fluidum, die geistige Atmosphäre, die von den Menschen ausstrahlt und von ihnen genährt wird, die aber auch mit ihnen in Wechselwirkung steht. Es ist nun selbst-

verständlich, daß sich eine solche in stetem Austausch mit den aufeinander folgenden Menschen-Generationen stehende geistige Größe fortwährend wandeln, also entwickeln muß; aber wie ein Ozeandampfer untergehen und die Existenz aufgeben, das kann sie, so lange sie von immer wieder neuen Generationen genährt wird, niemals. Dadurch unterscheidet sie sich also aufs schärfste von allen organischen Lebewesen! Nur wenn in kulturellen Übergangszeiten neue Lebensideale entstehen, kann sie zu einem Wechsel der Lebensformen veranlaßt werden, der dann, nach außen hin, als ein Übergang und ein Umbruch, aber niemals als ein Untergang und ein Zusammenbruch in Erscheinung tritt. Denn bei einem solchen Umbruch bieten Altes und Neues ihre letzten Energien auf, und so entstehen auch bei tief einschneidenden Cäsuren im Werdegang der Menschheit Kulturformen, bei denen sich Altes und Neues die Hand reichen.

Zur Verdeutlichung des Gesagten möchte ich auf das in seinen Ausmaßen und Folgen gewaltigste Ereignis dieser Art in der Geschichte des Abendlandes, nämlich auf den Untergang der Antike zu sprechen kommen; ich tue dies auch, weil Spengler fortwährend dieses ganz einzigartige Beispiel als Kronzeugen für die Richtigkeit *seiner* Hypothesen auftreten läßt. Nur übergeht er vollkommen die Tatsache, daß bei diesem ungeheuren Zusammenbruch niemals die antike Kultur, sondern nur der antike *Staat* zusammengebrochen ist. Aber auch dieser politische Zusammenbruch des Staates erfolgte nicht etwa, wie bei einem Lebewesen, durch langsames Erlöschen, sondern einzig und allein infolge irreparabler, zum Teil Jahrhunderte weit zurückreichender politischer Fehler, die sich die Staatsleitung des römischen Imperiums hatte zu Schulden kommen lassen. Denn das ganz einseitige Streben nach materieller Machtausdehnung, statt nach innerer Konsolidierung, hatte nicht nur soziale Unausgeglichenheiten und katastrophale Gegensätze zwischen Reich und Arm, sondern vor allem ein Verkümmern des mit der Heimaterde verwachsenen Bauernstandes und ein ungesundes Anwachsen der an keine Scholle und keine Tradition gebundenen Stadtbevölkerung zur Folge. Dadurch aber wurde das innere Gefüge des römischen Reichs derart geschwächt, daß der Staat bei den sinnlos weit gespannten Reichsgrenzen nicht mehr im Stande war, der Invasion der Barbarenvölker die Stirne zu bieten.

Was die antike *Kultur* anbetrifft, zeigen uns die von größeren Kriegen und Invasionen verschonten, um das Ostbecken des Mittelmeers gelagerten Länder, daß sie keineswegs erloschen war. Allerdings hatte sich, vor allem unter dem Einfluß der neuen christlichen Ideale, das Antlitz der Kultur vollständig gewandelt. An Stelle der repräsentativen römischen Staatsbauten z. B. waren großartige kirchliche Anlagen getreten. Aber auf allen Gebieten zeigte sich ein neues

Aufblühen, und die neuen Kulturaufgaben wurden unter Zuhilfenahme der alten Denk- und Gestaltungsformen durchgedacht und durchorganisiert, so daß sich auf diese Weise Altes und Neues miteinander verbinden konnten. Man sieht also: aus dem Untergang des antiken Staates läßt sich ein Erlöschen der antiken Kultur niemals ableiten.

Nur im Westen des alten römischen Weltreiches hatte ein mehr oder weniger starker Unterbruch der alten Kulturtraditionen stattgefunden; dort waren nämlich durch die Schrecken der Völkerwanderung und die unaufhörlichen Kriege die kulturellen Bande entzwei gerissen worden, und außerdem wurden gleichzeitig mehr oder weniger unkultivierte, eben aus dem Dunkel der Prähistorie heraustretende Völker Träger der geschichtlichen Entwicklung. Wenn es aber, trotz allem, den abendländischen Völkern schon in wenigen Jahrhunderten gelang, eine eigene Kultur aufzubauen, so haben sie dies in erster Linie den da und dort immer noch vorhandenen antiken Überlieferungen zu verdanken.

Unrichtig ist es auch, wenn Spengler die Phasen der verschiedenen Kulturen wie ein Präzisionsuhrwerk nach genau dem gleichen Schema innerhalb eines Lustrums von genau 1000 Jahren abschnurren läßt. Hier spukt in ihm der frühere Schulmeister, der die geschichtlichen Vorgänge in ein peinlich-pedantisches Ordnungssystem hineinzwängen will. Man wird da fast an gewisse Apokalyptiker und Gnostiker, ja sogar an unsre Diktatoren erinnert, die ähnliche Systeme mit willkürlich konstruierten Äonen, Zeitwenden, tausendjährigen Reichen etc. ausgeklügelt haben. In der Geschichte dagegen kommt solch gleichartige Rhythmik niemals vor. Das Leben ist, obgleich es sich auch nach Gesetzen richtet, äußerst vielgestaltig und voller Überraschungen; es fällt ihm niemals ein, sich nach dem Spenglerschen Fahrplan zu richten, und es trifft oft gerade das ein, was man am wenigsten erwartet hätte. Davon ahnt aber Spengler nichts; er benützt ganz naiv alles ihm von der Geschichte vorgelegte Material für seine Zwecke und, um immer Recht behalten zu können, hat er ein geradezu meisterhaft ausgeklügeltes System ausgebildet, bei dem er die historischen Ereignisse auf alle Weise umbiegt und förmlich vergewaltigt. Dadurch entstehen oft ganz groteske Verzerrungen, und daher kann der aufmerksame Leser beobachten, wie Spengler immer wieder von der Geschichte desavouiert wird. Dafür sollen hier nur einige wenige, dafür aber umso wichtigere Beispiele Erwähnung finden.

So übersieht Spengler vollständig die *Bedeutung der Antike für die Geschichte des Abendlandes.* Für ihn ist die Antike eine in der römischen Kaiserzeit erledigte Angelegenheit; daß die von Griechenland als Erbe übernommenen Ideale von «Freiheit, Maß und Menschlichkeit» (Jacob Burckhardt) in der späteren Geschichte Europas

immer wieder wie ein Sauerteig gewirkt haben, daß sie zum köstlichsten und wertvollsten Kulturgut der abendländischen Geschichte gehören, ja daß ohne sie eine wahrhaft europäische Entwicklung gar nicht gedacht werden kann, ist Spengler, dem der Gedanke der durch Antike und Christentum bestimmten europäischen Tradition unbekannt ist, vollständig fremd. Daher übergeht er auch die ihm unbequeme Renaissance fast vollständig! Daß er für den über alle Maßen wichtigen Beitrag der romanischen Völker an der Kultur des Abendlandes, also z. B. für gallisches Maß und gallische Klarheit keinen Sinn hat, wird nach dem Gesagten nicht überraschen; sieht er doch in der Geschichte des Abendlandes einzig eine von faustischer Dynamik erfüllte nordische Angelegenheit.

Vollends von der *Bedeutung des Christentums für die abendländische Kultur* erhält man bei Spengler ein vollständig verdrehtes und falsches Bild. Einmal erscheint es in der magischen Kultur als eine Art Emanation der arabischen Kulturseele, wo es dann aber bald in byzantinischer Verknöcherung erlischt, und dann taucht es in der faustischen Kultursphäre als eine traditionsfreie Ausstrahlung der faustischen Seele wieder auf. Aber für das helle Licht, das immer wieder aus den Evangelien in das Abendland hinein leuchtete und dem unsre Kultur bis zum heutigen Tage ihre besten und fortschrittlichsten Impulse verdankt, dafür ist Spengler blind, denn das Christentum paßt nun einmal nicht in sein alles Ewige und Absolute negierendes System.

Alles in allem zusammengenommen erweist sich also Spenglers Versuch, uns mit seinen Kultur- und Untergangshypothesen die Aufeinanderfolge der geschichtlichen Ereignisse zu deuten und zu erklären, als mißglückt. Man kann es daher wirklich kaum wagen, den die Tatsachen so selbstherrlich entstellenden Verfasser des «Untergangs des Abendlandes» unter die Historiker zu rechnen; denn trotz seines umfassenden Wissens, seiner oft originellen und anregenden Gesichtspunkte und des Reichtums seiner Problemstellungen ist und bleibt Spengler im tiefsten Grunde doch ein Dilettant. In all seinem Gerede von apollinischen, magischen und faustischen Kulturseelen spukt etwas von den Wünschen eines Romantikers, der aber daneben zugleich ein richtiger Schulmeister ist, der den ihm in die Hände kommenden historischen Stoff zurecht stutzt, um ihn in sein System hineinpressen zu können.

Daß die Spengler'schen Anschauungen sich in ethischer Beziehung als etwas vollständig Hoffnungsloses auswirken müssen, ist begreiflich; tritt uns doch die Geschichte in diesem System als ein zwangsläufiger und unentrinnbarer, ziel- und geistloser Ablauf entgegen, in dem nirgends ein Platz für absolute und ewige Werte ist. Daher nehmen uns die Spengler'schen Untergangshypothesen auch jede Ver-

antwortungsfreudigkeit und jeden Enthusiasmus, begangene Fehler zu berichtigen; sie machen uns zu Fatalisten und hinterlassen in uns ein Vakuum, in dem jeder Idealismus und jedes Sittlichkeitsstreben verdorren müssen.

*

Und nun ein Wort über unsre eigene Gegenwart, in der sich ja, anscheinend dem Spengler'schen Programm entsprechend, Roms Tragödie zu wiederholen scheint. Wie dort der Drang nach *äußerer* Expansion das anfangs so solide *innere* Gefüge des Staates vollkommen unterhöhlte, bis er schließlich zusammenbrechen mußte, so spielen sich heute vor unsern Augen ganz ähnliche Prozesse ab. Nur daß sich ein solcher Prezeß im Altertum über Jahrhunderte hin erstreckte, während heute die ganze Entwicklung wie ein schauerliches Drama innerhalb der kurzen Spanne eines Menschenlebens an uns vorüberzieht. Aber genau wie in der Antike ist auch der heutige Imperialismus niemals ein Symptom, daß wir in die letzte Phase einer Untergangsepoche eingetreten wären; dieser Imperialismus ist vielmehr ganz einfach eine Folge ungeheurer politischer Fehler, die die Staatsmänner der vergangenen Jahrzehnte begangen haben und die erst jetzt richtig allen Blicken offenbar werden. Dabei handelt es sich aber nicht nur um jene offensichtlich vor aller Augen liegenden Fehler, wie sie uns beim explosiven Imperialismus unserer Zeit tagtäglich vor Augen traten; denn auch Fehler, die der oberflächliche Beobachter kaum wahrnimmt, haben oft unheilbare Konsequenzen im Gefolge. So kann z. B. auch ein gemäßigtes Machtstreben, das aber Keime zu einem weiter ausgreifenden Imperialismus enthält, die größten Katastrophen zur Folge haben, an die seine Urheber gar nicht dachten. Es kann einem harmlosen kleinen Schneeball gleichen, der aber die Lawine auslöst, die donnernd zu Tale stürzt und alles zerstört.

Dies beweist uns z. B. die Politik jenes Mannes, der wie kein anderer dem politischen Antlitz Europas seine Züge aufgeprägt hat, nämlich *Bismarcks*. Hier liegt es mir aber ferne, der heutigen Mode folgend Bismarck für alles verantwortlich zu machen, ja ihn für den Hauptschuldigen an der heutigen Katastrophe zu erklären. Denn man vergißt heute allzu gerne die ganz hervorragenden Talente, die diese Persönlichkeit von wirklich außergewöhnlichem Format auszeichneten. Gerade wenn man sich ins Gedächtnis zurückruft, wie vor dem jetzigen Krieg eigentlich beide Parteien ihre Gegner unterschätzt haben, muß es einem alle Achtung abnötigen, mit welch sicherem Sensorium Bismarck jeweils die Kräfteverhältnisse seiner Gegner beurteilte. Er hat sie weder zu hoch noch zu niedrig eingeschätzt, und darum ist seine staatsmännische Laufbahn auch eine selten erfolgreiche gewesen. Diese vielen Erfolge haben ihn aber nie dazu ver-

führt, den Bogen zu straff zu spannen und seinem Volke zuviel zuzumuten; denn er hatte, was gerade erfolgreichen Staatsmännern oft fehlt, ein ganz ausgesprochenes Gefühl für die Kunst des Erreichbaren und des Möglichen, sowie besonders für ein weises Maßhalten, das ihn auch in der Stunde des Triumphs nicht verließ. Wohl ist er verschiedentlich etwas zu weit gegangen, aber fast immer läßt es sich in solchen Fällen nachweisen, daß Leute seiner Umgebung, vor allem die Generäle, alles daran gesetzt hatten, ihren Willen durchzusetzen.

Und trotz all dieser seltenen Talente Bismarcks mußte dann das von ihm geschaffene Werk schließlich doch scheitern! Ich weiß, viele haben immer wieder alle Schuld an diesem Mißlingen auf Spätere, wie auf Wilhelm II. abschieben wollen. Aber trotz allem wird man einfach das Gefühl nicht los, daß schon ein Bismarck lange nicht genügend berücksichtigt hat, daß Deutschland, als östlicher Vorposten Europas, eine für Machtentfaltung bei weitem nicht so günstige geographische Lage und Struktur hat wie die andern westeuropäischen Großstaaten. Im Gegensatz zu England und Spanien, zu Frankreich und Italien haben die Deutschen keine durch Meere und Gebirge geschützte Heimat; nur im Süden ist ja das heutige Deutschland durch den Alpenwall und die neutrale Schweiz, im Norden durch das Meer und die ebenfalls neutralen skandinavischen Staaten geschützt. Im Osten und Westen dagegen liegt es als offenes Durchgangsland, vollständig ungeschützt da. Im Westen haben sich dann allerdings die gegenseitigen Grenzen im Laufe der Jahrhunderte beinahe vollständig konsolidiert und gefestigt; außer Elsaß-Lothringen existierten hier keine Grenzprobleme, und es scheint einem, daß sich bei einigermaßen gutem Willen auch diese Frage ohne Krieg hätte lösen lassen.

Ganz anders steht es dagegen mit Deutschlands Ostgrenze, die überhaupt gar keine Grenze, sondern nichts anderes als eine breite Völkerstraße ist, durch welche die Völker aus dem ungeheuren Völkerreservoir des Ostens immer wieder nach dem Westen geströmt sind; man versteht es, wenn sich früher an diesen Drang nach dem Westen als Reflexbewegung der bekannte germanische «Drang nach Osten» entzündet hat. Hier gibt es nämlich weder durch Gebirge gebildete natürliche, noch durch alte Traditionen geheiligte historische Grenzen; hier existieren auch keine einheitlichen Wirtschaftsräume, und obendrein gleicht die geographische Verteilung der verschiedenen Volksstämme eher einer festgefrorenen Völkerwanderung mit ganz labilen Grenzen als einer geographisch solid fundierten Ordnung. Kein Wunder, daß daher in solchen Grenzräumen fortwährende Reibungen und Unzuträglichkeiten zwischen diesen verschiedenen Völkerschaften zur Tagesordnung gehören! Zu allem andern aber steht als größte Gefahr für Deutschland hinter diesem östlichen Grenzgürtel die von

den Westmeeren bisher abgeschnittene und immer wieder nach ihnen hindrängende russische Großmacht, deren Völker sich so stark vermehren, daß heute Europa im Begriffe steht, ein Erdteil mit slawischer Mehrheit zu werden. Es ist daher kein Wunder, daß sich der zweite Weltkrieg gerade am Pulverfaß dieser deutschen Ostgrenze entzünden mußte; kann man doch ohne weiteres sagen, daß die größte Gefahr für den Bestand eines deutschen Reiches in allen Zeiten von dieser Grenze her drohte. Ein so kluger Kopf wie Bismarck wußte dies auch ganz genau, und wir wissen ja, daß er immer ein Bündnis mit Rußland als eine Lebensnotwendigkeit für Deutschland angesehen hat. Umso unerklärlicher ist es nun aber, daß er, trotz dieser klaren Einsicht über die Gefährlichkeit der Ostgrenzen, durch den Krieg von 1870/71 die bereits viel stärker konsolidierte Westgrenze aufgebrochen und mit einem geradezu unheimlichen Konfliktstoff geladen hat; denn seither bildete die immer wieder wie eine offene Wunde brennende deutsch-französische Feindschaft mit all ihren tragischen und unabsehbaren Folgen — wie dem Gespenst eines Zweifrontenkrieges! — das wichtigste und alles überragende Kernproblem der gesamteuropäischen Politik der Gegenwart. Es läßt sich gar nicht ausdenken, wie alles gekommen wäre, wenn Bismarck statt einer deutsch-französischen *Feind*schaft eine deutsch-französische *Freund*schaft gefördert und entwickelt hätte; denn gerade er wäre mit seinen hohen diplomatischen Talenten wie kein anderer befähigt gewesen, ein solches Werk zu vollbringen. Die ganze europäische Geschichte hätte wohl eine vollständig andere Wendung genommen, und vor allem Deutschland hätte in Zukunft jeder Gefahr lachend trotzen können!

Spengler ist nun allerdings der Ansicht, daß es sich bei der unglückseligen politischen Entwicklung der Gegenwart um ein unabwendbaren Schicksal handle; um ein Schicksal, das die Deutschen als «späte Menschen des Weltstadtstadiums» einfach ohne ihr Zutun gepackt und ergriffen habe. Deutlich sagt er im 2. Bande seines Untergangsbuches auf Seite 529: «Der Imperialismus ist ein so notwendiges Ergebnis jeder Zivilisation, daß er ein Volk im Nacken packt und in die Herrenrolle *stößt*, wenn es sie zu spielen sich weigert.» Und dann in einer Fußnote auf Seite 50 des 1. Bandes: «Die modernen Deutschen sind das glänzendste Beispiel eines Volkes, das ohne sein Wissen und Wollen expansiv geworden ist. Sie waren es schon, als sie das Volk Goethes zu sein glaubten. Bismarck hat diesen tiefen Sinn der durch ihn begründeten Epoche nicht einmal geahnt; er glaubte den Abschluß einer politischen Entwicklung erreicht zu haben.»

Ich leugne nicht, daß diese Worte manches Richtige enthalten. So stimmt es ohne weiteres, daß eine Epoche rein zivilisatorischen Charakters, infolge ihrer materiellen Interessen, leicht in einen regelrechten Imperialismus umschlagen kann, und ebenso ist es Tatsache,

daß gerade Bismarck es war, der den expansiven Kräften der deutschen Geschichte einen ungeheuren Auftrieb verliehen hat. Damit ist aber niemals gesagt, daß diese unglückselige Entwicklung unabwendbar war, im Gegenteil! Der expansive Imperialismus nahm nur seinen Lauf, weil Bismarck, trotz seines maßvollen Wesens und seiner hervorragenden Talente, gerade in diesem Punkt der Blick in die Möglichkeiten der künftigen Entwicklung offenbar fehlte, und so mußte dieser von vielen stark überschätzte Meister aller diplomatischen Künste als Staatsmann in höherem Sinne doch versagen.

Mit alledem möchte ich aber niemals sagen, daß nur Bismarck es war, der diese unheilvolle Wendung der europäischen Geschichte herbeigeführt hat. Ich weiß genau, daß auch nach Bismarck unendlich viele Fehler begangen worden sind, und zwar niemals nur von deutscher, sondern das eine Mal von der einen, das andere Mal von der anderen Seite. Man darf sagen, daß der Stammbaum der Sünden der europäischen Staatsmänner bis in schwindelnde Höhen, ja bis an die Wolken des Himmels emporreicht; was ist allein im Spiegelsaal von Versailles, was im Walde von Compiègne alles gesündigt worden!

Absichtlich bin ich hier auf die Tragödie unserer Zeit zu sprechen gekommen, weil man da nur zu deutlich sehen kann, wie Europa im Begriffe steht, an genau den gleichen politischen Fehlern zu Grunde zu gehen, an denen schon das römische Weltreich verblutet ist: auf Kosten der inneren Solidität wird immer wieder imperialistische Machtpolitik getrieben; statt die ringsum angrenzenden Länder durch kluge Politik zu einem sicheren und starken Schutzwall zu festigen, denkt man lieber daran, das eigene Machtgebiet auf Kosten der Nachbarn zu erweitern!

Die Alternative, die sich da der heutigen Menschheit stellt, sollte klar sein. Entweder kann man, dem Spengler'schen Nihilismus Folge gebend, weiterhin alle Machtinstinkte groß werden lassen; man kann den Weisungen folgen, die er einem immer wieder gibt: man solle «nicht wie ein provinzialer Idealist den Lebensstil vergangener Zeiten suchen», sondern nur dem imperialistischen Zug unserer Zeit folgen. Er gibt daher der heutigen Menschheit ganz offen und zynisch den Rat, «Ideale soll man in Scherben schlagen, je lauter es klirrt, desto besser». Und als Begründung folgt dann: «Härte, römische Härte ist es, was jetzt in aller Welt beginnt... Zu einem Goethe werden wir Deutschen es nicht wieder bringen, aber zu einem Cäsar». Und zuletzt sieht er den Untergang nach dem Cäsarismus voraus: «Wir werden mit Bewußtsein sterben und alle Stadien der eigenen Auflösung mit dem Scharfblick des erfahrenen Arztes verfolgen.» Diesen Worten, aus denen ein geradezu grauenvoller Nihilismus zu uns spricht, habe ich nichts beizufügen; sie sprechen für sich selbst.

Man kann nun aber auch den entgegengesetzten Weg einschlagen und zu der vom griechischen Ideal von «Freiheit, Maß und Menschlichkeit», sowie vom Christentum bestimmten europäischen Traditionslinie zurückkehren; denn diese Ideale, die schon so oft vernachlässigt, verraten und zum alten Eisen geworfen wurden, sind es, die den Begriff Europa haben werden lassen, und ihnen verdankt unser Erdteil seine besten und fruchtbarsten Impulse. Je konsequenter wir daher dem letzteren Wege folgen, desto eher sollte in der Zukunft imperialistischem Machtstreben begegnet werden können.

Um die Friedensziele

Zu den Gedankengängen zweier Welschschweizer

Von Otto Weiss

Jeder Krieg ist, will man die bekannte Formel von Clausewitz mit einem Paradoxon variieren, eine militärische Auseinandersetzung um die Gestaltung des wiederherzustellenden Friedens. Die geistige Auseinandersetzung wird durch ihn kaum unterbrochen; sie begleitet ihn unter fortwährenden Wechselwirkungen hin- und herüber. In ihren Kriegszielformulierungen spiegelt sich bis zu einem gewissen Grade der momentane Stand des Machtringens wieder; ihrerseits vermag sie Tempo, selbst Richtung des Kampfes, berechnet oder nicht, mitzubestimmen. Ihre Schlüsse werden, je rascher der Gang der kriegerischen Entwicklung sich vollzieht, desto eher von neuen Teilergebnissen überholt; je tiefer der Betrachter den Dingen auf den Grund zu gehen weiß, umso länger behalten seine Folgerungen ihre Gültigkeit und verlieren sie vielleicht überhaupt nicht völlig. Darauf aber wird es, soll der kommende Friede von Dauer sein, ankommen, daß die denkende Menschheit die tiefsten Probleme erfaßt und für ihre Lösung gangbare Wege zu weisen vermag; denn der fliehende Lauf der Entwicklung wird auch später, wenn nicht mehr militärisches Kräftemessen sie bestimmt, Konzeptionen und Entwürfe überholen.

Die Verantwortung für die Gestaltung des künftigen Friedens wird auf den leitenden Staatsmännern der ausschlaggebenden Weltmächte und Großmächte liegen. Ohne Auseinandersetzung mit der öffentlichen Meinung ihrer Länder — wo immer eine solche sich bilden und zur Geltung bringen darf — werden sie die Neugestaltung nicht in Angriff nehmen und durchführen können. Diese Auseinandersetzung wird für das Werden der neuen Welt von morgen ausschlag-